

ZEF: Campus des Alternativen Nobelpreises

Kontakt zwischen erfahrenen Preisträgern und Nachwuchs fördern

Das Zentrum für Entwicklungsforschung (ZEF) der Universität Bonn wird offizieller Campus des Right Livelihood Award, auch bekannt als „Alternativer Nobelpreis“. Weltweit gibt es nur drei weitere Right Livelihood College-Standorte: in Malaysia, Schweden und Äthiopien.

► Mehr als 80 Träger des Alternativen Nobelpreises trafen sich in Bonn.



Der „Alternative Nobelpreis“ wird jährlich für herausragendes Engagement im Bereich der Friedens-, Umwelt- und Menschenrechtsarbeit verliehen. Mehr als 130 Menschen aus sechzig Ländern haben ihn bisher erhalten – und über 80 von ihnen trafen sich Mitte September in Bonn. Anlass war das 30-jährige Beste-

hen des Right Livelihood Award. Bei dieser Konferenz vereinbarten die Universität, das ZEF, das Right Livelihood College (RLC) und der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) die Einrichtung des Campus.

Als Teil des globalen Netzwerkes wird das Zentrum für Entwicklungs-

forschung in Bonn insbesondere den Wissens- und Kompetenztransfer zwischen erfahrenen „Alternativen Nobelpreisträgern“ und jungen Wissenschaftlern fördern. Mit Hilfe von DAAD-Stipendien können deutsche und ausländische Studierende sowie Nachwuchswissenschaftler in den Projekten der Preisträger vor Ort mitarbeiten und diese wissenschaftlich begleiten. Die Preisträger erhalten die Möglichkeit, als Gastdozenten in Deutschland tätig zu werden.

Die geplanten Aktivitäten des RLC Campus Bonn werden in Zusammenarbeit mit anderen Instituten der Universität, insbesondere der Philosophischen und Landwirtschaftlichen Fakultät, sowie der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg durchgeführt. Der Aufbau des Campus stärkt die Region Bonn weiter sowohl als bedeutenden internationalen Wissenschaftsstandort als auch als Standort des politischen Nord-Süd-Dialogs.

FORSCH



NEU: WELCOME SERVICE FÜR MASTERSTUDIERENDE UND DOKTORANDEN

Einen neuen Welcome Service bietet das Help Desk im International Office für ausländische Masterstudierende und Doktoranden an. Er umfasst das Abholen vom Flughafen oder Bahnhof im Raum Köln/Bonn, die Begleitung ins Studentenwohnheim sowie bei notwendigen Behördengängen in den ersten Tagen nach der Ankunft.

Susanna Becker koordiniert diesen Service und steht gerne auch für Fragen rund ums Studium, Tipps zu Freizeitgestaltung, Wohnen und Arbeiten zur Verfügung. Ihre Sprechzeiten sind Montag bis Freitag von 9 bis 12 Uhr und nach Vereinbarung: Poppelsdorfer Allee 53, Telefon: 0228/73-4407, E-Mail: sbecker@uni-bonn.de; Informationen unter: <http://uni-bn.de/aBwCpn> (Kurz-URL)

MITARBEITER-ZERTIFIKAT INTERNATIONALE KOMPETENZ

Internationale Kompetenz wird auch bei den Mitarbeitern der Universität gefördert – und das Interesse an Sprachkursen ist groß, das „Interkulturelle Training“ sehr gefragt. Das ERASMUS-AustauschprogrammStaff Mobility könnte jedoch mehr genutzt werden. Gemeinsam haben nun die Stabsstelle Personalentwicklung und das International Office das „Zertifikat für internationale Kompetenz“ entwickelt, um alle drei Komponenten in einer Bescheinigung zusammenzufassen. Auch Alternativen sind möglich: Statt Austausch mit einer ausländischen Hochschule kann man sich bei einem internationalen Programm oder Verein oder bei der Betreuung von Gastwissenschaftlern engagieren. Statt der Teilnahme an einem Sprachkurs kann ein Nachweis über Fremdsprachenkompetenz nach B2-Niveau erbracht werden. Info: Susanne Brandt, E-Mail: sbrandt@uni-bonn.de, Tel.: 0228/73-4951

CAFÉ INTERNATIONAL UND STAMMTISCH FÜR MITARBEITER

Neu ist auch ein weiteres Angebot speziell für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität: das Café International. Ausländische wie deutsche Kolleginnen und Kollegen, die Interesse an internationalen Kontakten haben, sind dazu Anfang November eingeladen. Die Veranstaltung soll den Kontakt unterstützen und weitere Aktionen anregen. Nach erstem Kennenlernen gibt es Tische zu Themen wie Freizeitgestaltung, Kultur oder Sport. Bei ähnlichen Interessen können sich daraus Netzwerke für gemeinsame Unternehmungen ergeben. Außerdem findet im Anschluss an die erste Veranstaltung einmal monatlich ein Stammtisch für alle Interessierten statt. Kontakt: Tina Odenthal/Welcome Centre, E-Mail: tina.odenthal@uni-bonn.de; Tel: 0228/73-6190 oder Susanne Brandt/Stabsstelle Personalentwicklung, sbrandt@uni-bonn.de, Tel: 0228/73-4951

Ausländische Wissenschaftler im Alltag

Gemeinschaftsprojekt der ABC-Hochschulen

Die Zuwanderung hochqualifizierter Arbeitskräfte nach Deutschland und in die EU erfährt zunehmendes Interesse in der öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskussion. Wie gliedern sich diese Migranten in Deutschland ein, wie leben sie und organisieren ihren Alltag? Das haben Geographen der RWTH Aachen und der Universitäten Bonn und Köln (Cologne) – die ABC-Hochschulen – in einem gemeinsamen DFG-Projekt untersucht. Sie befragten dazu ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem Ausland.

In den drei Universitäten gehören hochqualifizierte ausländische Mitarbeiter längst zum Alltag. Allein in Aachen kommen 17% des wissenschaftlichen Personals aus dem Ausland, in Bonn sind es 13% und in Köln 10%. An der RWTH Aachen mit ihrem technischen Schwerpunkt sind es besonders viele Wissenschaftler aus dem Iran, aus Indien, Südkorea, China, den Niederlanden und Belgien. Die Universität Bonn zieht überdurchschnittlich häufig Wissenschaftler aus Taiwan, Japan, der Schweiz und Italien an. Zudem kommt fast die Hälfte der aus den USA stammenden Hochqualifizierten, die sich für eine der drei Universitäten entschieden haben, nach Bonn. An der Universität Köln arbeiten vor allem Wissenschaftler aus Spanien, Frankreich, Griechenland, Indien und Brasilien. Das Interesse der ausländischen Wissenschaftler an der Untersuchung und die Resonanz waren groß: 553 Fragebögen wurden ausgefüllt zurückgesandt, was einer Quote von etwa 35% entspricht. Weit über 150 Angeschriebene waren zu weiterführenden Interviews bereit.

Hauptmotive: Neugierde und Karrierechancen

Zu den Hauptmotiven für die Tätigkeit an einer deutschen Universität gehören die Hoffnung auf eine internationale Karriere, die Neugierde auf ein anderes Land und eine andere Universität sowie verbesserte Karrierechancen im Heimatland. Wissenschaftler aus Schwellen- und Entwicklungsländern gehen oft bereits im Studium ins Ausland, während solche aus europäischen Ländern und den USA sich häufig erst nach der Promotion zu diesem Schritt entscheiden. Die Gründe für die Wahl des Standortes waren unterschiedlich. Die RWTH zog vor allem

wegen des guten Rufs der Universität allgemein, während in Bonn der gute Ruf im jeweiligen Forschungsbereich, Anwerbung durch Universität oder Institut, bestehende Kontakte und gute materielle und personelle Ausstattung genannt wurden. In Köln war es von größerer Bedeutung als in den anderen Städten, dass Bekannte oder Verwandte dort leben und die Stadt als attraktiv wahrgenommen wird.

Integration vorrangig am Arbeitsplatz

Eine Integration erfolgt zunächst im Arbeitsleben, das einen großen Teil des Alltags einnimmt. Eine Integration in die Stadtgesellschaft erfolgt nachrangig und ist abhängig von der familiären Situation, der Zeit, dem kulturellen Kontext und den Sprachkenntnissen. Dass in Natur- und Ingenieurwissenschaften oft Englisch gesprochen wird, erleichtert zwar die Eingliederung am Arbeitsplatz. Das Lernen der deutschen Sprache wird dadurch jedoch häufig erschwert und die Eingliederung in die städtische Gesellschaft gehemmt.

Die Netzwerke der Hochqualifizierten sind bundesweit und international ausgerichtet, weil sie weltweit in Forschungs-Communities eingebunden sind und Kontakte zu Personen an früheren Standorten halten. Moderne Kommunikationstechnologien spielen dabei eine entscheidende Rolle. Auch die neuen Kolleginnen und Kollegen nehmen oft wichtige Positionen in den Netzwerken ein. Kontakte zu Nachbarn oder neuen Bekannten sind weniger ausgeprägt und in Partnerschaften stark von den Bemühungen des Lebenspartners abhängig. Die Erfahrungen im Alltag zeigen deutlich, dass

sich hochqualifizierte Migranten aus islamisch geprägten Ländern und aus Ostasien häufiger von der deutschen Bevölkerung ausgegrenzt fühlen, wobei hier die „Sichtbarkeit“ eine besondere Rolle spielt. Von Diskriminierungserfahrungen haben immerhin ca. 13% der Befragten in Köln und Aachen sowie 9% der Befragten in Bonn berichtet. Über 90% der ausländischen Wissenschaftler äußerten sich jedoch zufrieden oder sehr zufrieden mit der Gastfreundlichkeit in der Universität und in der Stadt.

Während die Universitäten sich sehr um ausländische Wissenschaftler bemühen und in den letzten Jahren umfangreiche Angebote zu deren Unterstützung vor allem in der ersten Phase des Aufenthaltes entwickelt haben, haben die Stadtverwaltungen diese Gruppe bislang kaum im Blick, weil sie sich mehr um die Gruppe der „klassischen Zuwanderer“ kümmern. Trotz aller Bemühungen der Universitäten: Von einem großen Teil der befragten ausländischen Wissenschaftler wird ihre Tätigkeit in Deutschland als Übergangsphase angesehen. In Aachen und Bonn sogar bei mehr als der Hälfte, was jedoch durch die Rahmenbedingungen mit befristeten Verträgen für junge Wissenschaftler begründet ist. Den Interviews zu Folge verlässt ein Teil aus Karrieregründen oder weil das Einleben nicht gelungen ist Deutschland nach Ablauf des Vertrags. Andere würden gerne bleiben, wenn sich die Möglichkeit dazu eröffnet.

Foto: fl

FORSCH





▲ Die interkulturellen Trainings sind emotional packend – das spiegelt sich in den Gesichtern.

Ausland ist überall

Kurse schärfen Bewusstsein für interkulturelle Kommunikation

Ob ausländische Studierende zum ersten Mal nach Deutschland kommen oder Bonner fern der Heimat sind: Sie alle müssen sich erstmal in einer Umgebung zurechtfinden, deren Regeln sie nicht kennen. Deshalb finden im International Office interkulturelle Trainings in gemischten Gruppen statt – davon profitieren alle und es macht auch noch Spaß.

Grundlegende Modelle sind so wieso für alle interessant – was einem selbst im Ausland passiert, findet auch hier bei uns statt. Eigene Erfahrung ist eine Bereicherung, aber kein Muss. Kurzen theoretischen Phasen folgen Übungen und Kleingruppen-

arbeit. Erfahrene Trainer haben dabei immer die Gruppendynamik im Auge. „Es wird richtig viel gelacht, aber auch darauf geachtet, dass sich aufgemachte Töpfe mit sensiblen Themen wieder schließen lassen“, sagt Ute Harres vom International

Office. Das ganztägige Seminar lässt sich auf das Zertifikat für Internationale Kompetenz anrechnen. Und da ausländische Studierende häufig mangelnden Kontakt zu deutschen Studierenden beklagen, sind die Kurse auch ein Beitrag zur Integration.

UK/FORSCH

► **Informationen:** Ute Harres, Tel.: 0228/73-6882, E-Mail: ute.harres@uni-bonn.de / Sandra Gröger, Tel.: 0228/73-9527, E-Mail: sandra.groeger@uni-bonn.de

„Ich bin hier hängen geblieben“

Studie zur Integration ausländischer Studenten

Der Geograph Nicolas Holle hat in seiner Diplomarbeit die Integration von ausländischen Studierenden in Bonn untersucht. Dabei stellt er der Universität ein gutes Zeugnis aus: Überwiegend seien die Studenten zufrieden und würden aufgrund der angebotenen Integrationsprogramme schnell Anschluss finden. Zwischen Universität und Privatleben klafft aber eine Lücke. Wie gut die ausländischen Studierenden in der Gesellschaft Anschluss finden, hängt maßgeblich mit ihrer Aufenthaltsdauer und ihrer Herkunft zusammen.

Rob Cooper ist im englischen Brigstock aufgewachsen. Nach dem Abitur wanderte er mit 18 Jahren nach Deutschland aus. „Für mich war das ein Riesensprung. Ich komme aus einem kleinen Dorf. Bad Godesberg war für mich eine Großstadt. Hier gab es ein Kino, Busse und einen Bahnhof. Das ist riesig“, schwärmt der inzwischen 26-jährige noch heute. Ursprünglich wollte er nur ein Praktikum an einem Internat in Bad Godesberg machen, unter anderem, um die deutsche Sprache zu lernen. „Ich bin hier hängen geblieben“, resümiert er schmunzelnd. Mit der Sprache kommt er gut zurecht. Trotzdem: „Ich hab’ heute immer noch Probleme mit

dem R und mit Vokalen. Vor allem das Wort – wie heißt das, was acht Leute auf einem Fluss machen?“ „Rudern?“ „Genau, Rudern. Das war schon am Internat so. Einmal im Jahr gab es immer ein Ruderfest, und ich hab’ jedes Jahr gefragt: Wie heißt das Wort? Ich habe es bis heute nicht gelernt.“

Lieber „der Hilfsbereite“ als „der Engländer“

Nach dem Praktikum hat Cooper in Bonn angefangen zu studieren: Skandinavistik, Keltologie und Italienisch. Inzwischen arbeitet er als freiberuflicher Englischlehrer. Obwohl er schon acht Jahre in Bonn lebt, fühlt

er sich nicht voll integriert. „Für die Deutschen bin ich immer noch der Engländer. Du kannst heiraten und Kinder kriegen, die fließend deutsch sprechen, und die haben die Probleme dann nicht. Aber für die Deutschen werde ich immer der Engländer bleiben. Manchmal nervt das. Ich wäre lieber der Hilfsbereite oder Freundliche statt der Engländer, aber ich glaube, das wird immer so bleiben. Die Integration kommt in dem Punkt nur langsam in Deutschland voran“, stellt er fest. Dabei hat es Cooper noch gut getroffen. Nicolas Holle hat für seine Diplomarbeit 201 ausländische Studenten befragt und kommt zu dem Schluss, dass die Herkunftsregion einen wesentlichen Einfluss auf die Integration hat. So hätten Asiaten, Nordafrikaner und Studenten aus Nahost wesentlich größere Probleme, sich zu integrieren, als Europäer wie Rob Cooper oder Nordamerikaner. „Bei den Asiaten liegt es überwiegend an den Sprachkenntnissen. Sie haben wenig deutsche Freunde. Das könnte

auch daran liegen, dass es bereits bestehende Netzwerke gibt“, hat Holle herausgefunden.

Studentenwohnheime helfen beim Sparen

Seine These wird durch die räumliche Verteilung der ausländischen Studenten in Bonn gestützt: In Tannenbusch wohnen überwiegend Osteuropäer, im ohnehin arabisch geprägten Bad Godesberg oder Kessenich und Friesdorf viele Studenten aus Nordafrika oder Nahost. Holles Untersuchung ist nicht repräsentativ, aber sie bekommt Rückendeckung durch den Sprachatlas der Stadt Bonn. „Wichtig für die Wohnorte der Studenten ist die sozioökonomische Herkunft. Viele Europäer und Amerikaner wohnen im Zentrum, Osteuropäer, Asiaten und Afrikaner an den Stadträndern. Je mehr Geld da ist, desto zentrumsnäher wohnen sie. Die Statistik wird aber durch die Studentenwohnheime verfälscht. Da wollen nämlich viele ausländische Studenten hin, um Geld zu sparen“, erklärt Holle.

Insgesamt sei die Integration der Studenten aber gut. Die meisten seien zufrieden. Ein Fakt, der konträr zur aktuellen Integrationsdebatte läuft. „Das kann man nicht vergleichen. Ich glaube, dass die Studenten, die ich befragt habe, eine homogenere Gruppe

darstellen als Parallelgesellschaften in Neukölln oder Bad Godesberg. Die streben alle einen akademischen Abschluss an und sind somit motivierter sich zu integrieren, als solche Bevölkerungsschichten, die gerade im Zentrum der Debatte stehen.“

Rob Cooper kann Holles Ergebnisse bestätigen. Er hat selbst zeitweise in einem Studentenwohnheim in Tannenbusch gelebt und dabei Studenten verschiedenster Nationen kennengelernt. „Oft habe ich mit Marokkanern zusammengesessen. Wir haben über Essen und Kultur geredet, und es war echt nett. Ich habe auch Freunde aus Bulgarien und Rumänien gehabt. Die waren wesentlich schlechter integriert als ich. Ich glaube, die deutsche Gesellschaft ist offener für Engländer als für Rumänen oder Bulgaren.“ Cooper hat vor allem das „Study-Buddy-Programm“ der Universität geholfen, zumindest bei den ersten Schritten. Sein „Buddy“ war eine Skandinavistik-Kommilitonin, über die er viele andere kennenlernte.

Integrationsbausteine an der Uni

Die wichtigsten Bausteine für eine gelungene Integration an der Universität Bonn sind fünf Einrichtungen: das International Office, der Internationale Club, interkulturelles Training, das Study-Buddy-Programm

und „Pro-Motion“ für internationale Doktoranden. „Es sind vor allem Programm-Studenten, zum Beispiel Erasmus, die diese Angebote genutzt haben. Bei meinen Befragungen wurde immer wieder der Internationale Club genannt“, sagt Holle. „Da gibt es Themenabende nach Regionen oder Veranstaltungen zum Semesterbeginn. An sich eine sehr gute Sache, aber es gibt ein Problem: Man trifft hier kaum deutsche Studenten. Deshalb gingen viele nur kurz hin.“

Holle hat eine Gleichung aufgestellt: Je länger die Aufenthaltsdauer, desto besser integriert sind die ausländischen Studenten. Auch wenn sie nicht zu 100 Prozent angekommen sind. Die meisten möchten das aber auch gar nicht, denn bis zu einem gewissen Punkt wollen sie ihre Kultur beibehalten. Bei Rob Cooper ist es das Frühstück. „Ich kannte das deutsche Frühstück: frische Brötchen, Käse und Fleisch. Wir Engländer mögen ja eher baked beans, Eier und Toastbrot. Ich habe zwei Mal an einem Schülertausch teilgenommen. Daher war ich vorbereitet. In den ersten Wochen ist das aufregend, eine neue Erfahrung. Aber nach zwei bis drei Monaten vermisst man das schon. Zum Glück gibt es in Köln einen englischen Laden. Da hole ich mir jetzt Spezialitäten, wenn ich Sehnsucht habe.“

TOBIAS AL SHOMER/FORSCH

Dunkle Haut bedeutet nicht „Gaststudent“

Missverständnisse und Vorurteile aus humorvollem Abstand

Missverständnisse und Vorurteile als Theaterstück gab es kürzlich im Internationalen Club. „Heute kann ich sehr gut mit meinem Migrationshintergrund leben“, sagt eine junge Frau und grinst – Teil der bunten Reihe von Szenen, die ausländische Studierende selbst verfasst und aufgeführt haben.

Lustige, aber auch für Verstimmlung sorgende Missverständnisse und Vorurteile auf beiden Seiten haben die Studierenden hier umgesetzt. Was ist bloß ein Spaghetti-Eis oder ein Germknödel? Wie bekommt man

ein Fenster in Deutschland auf, wenn nicht durch Hochschieben? Wann sollte man den Ausdruck „Schwein gehabt“ mit Bedacht anwenden? In welche Tonne gehört welcher Müll? Und warum wird man mit dunkler Haut für den neuen Gaststudenten gehalten, obwohl man in Deutschland geboren wurde? Die Theater-AG hat bei ihrer jüngsten Aufführung experimentiert, statt einen bekannten Stoff einzuüben: Augenzwinkernd ließen sich die Studierenden durch eigene Erfahrungen in Deutschland anregen. „Ich habe mich gefreut, dass sie dabei auch mal mutig und frech waren“, sagt Regisseurin Eugenia Fabrizi.

UK/FORSCH

▼ Clayton Lepak aus den USA und Jihag Mun aus Südkorea amüsierten mit ihrer Begrüßungsszene.



Foto: UK